



Neblume.

Ein Schwanz aus New York von N. Tenge.

(Nachdruck verboten.)

In einem Speicherrzimmer der unfreundlichsten Gegend von New York stand Billy Topfschüsselnd und bejaß seinen besten Anzug. Sein Freund Wandoblo war bei ihm gewesen und hatte ihn eingeladen, über vierzehn Tagen den Beugen bei seiner Vermählung abzugeben. Ach! Der beste und einzige Anzug war idiosyncrasisch und schäbig, darin konnte er nicht auftreten; selbst an den Abenden, da er zu Madame Belle ging, um deren hübsche Tochter Rosa zu sehen, dachte er mit Zagen, wie sehr sein Gewand gegen das des Grafen Vanderbilt abfiel, in dem er einen Nebenbuhler um die Gunst des Mädchens entdeckte.

Und wie das Kleid, so das Uebrige. In dem Gemache sollte er maulen. Ein hartes Bett, zwei Stühle, ein wackeliger Tisch bildeten die Geräthe, an den Wänden hingen einige Skizzen und Studien, welche die spaurige Kahlheit derselben ein wenig belebten und der schlimmste Feind des Malers, die Sonne, lag der ganzen Tag auf dem Fenster. Zwei Bilder, die in einer Ecke lebten und eine Wimper mit Zungen sowie ein paar prächtige Pferde darstellten, zeigten von dem Talente und von der Kunstfertigkeit Billy's, sie hatten in dem Atelier großen Beifall gefunden, aber woher die Rahmen nehmen, ohne die kein Käufer dafür zu gewinnen war?

„So geht es nicht mehr!“ rief Billy. „Ehe der Monat zu Ende geht, muß ich ein neues, ansehnliches Gewand haben!“

Er marsch den Firtel und das leinere Beinkleid ab, schlüpfte in den Anzug, der ihn so viel Sorge machte und ging auf den Broadway, wo in den glänzenden Schaufenstern die begehrtesten Sachen Prachtanzüge ausgestellt waren und seine Wünsche reizten.

Das Verlangen danach und die Gedanken an Rosa stritten sich im Kopfe des Malers um den Vorrang. Rosa's Mutter war eine eingeborene Französin, Witwe, die sich mit dem Vermögen modischer Zimmer durchschlug. Der Graf Vanderbilt, welcher ihr bestes Zimmer präparativ bewohnt, hatte unterdessen bei ihr einen Stein im Brette, denn er war ein guter und pünktlicher Zahler. Zwar hatte Billy manchen Beweis, daß Rosa ihm zugehen war, aber wenn kein Umstand bei ihm eintrat, wenn der Graf Vanderbilt seine Vernehmung brachte, so wußte er, daß der Mutter Wille Befehl für die Tochter war! Darum mußte etwas geschehen! Vor Allen ein Anzug.

Mit diesem Beschlusse blieb er vor einem neuen Laden stehen, an dessen Eingange ein wunderherrlicher Anzug an einem Stafflergerichte ausgehängt war. Der Anblick begeisterte Billy und auf einmal kam ihm ein Gedanke! Würde die Kunst des Schneiders und die Schönheit der Stoffe nicht empfehlender in die Augen fallen, wenn sie ein wohlgebauter Mann trüge? Er spann den Gedanken weiter aus und erwärmte sich so sehr daran, daß er rasch in den Laden trat und den Herrn zu sprechen begehrte. Diefem trug er muthig seinen Einfall vor.

„Sehen Sie mich an“, sagte er, indem er sich vor ihm einigmal rund drehte und hin- und herschritt; „bin ich nicht ein gut gewachsener, ansehnlicher Mensch, der sich zu bewegen versteht? Wenn ich den Anzug dafür bekomme, will ich vierzehn Tage damit durch die Straßen wandeln und eine Fahne mit Ihrer Firma in der Hand schwenken, doch bedinge ich aus, daß ich Haar und Bart grau färben, das Gesicht durch Schminke unkenntlich machen, eine Brille aufsetzen darf und mein Name nicht bekannt gegeben wird.“

Der Schneider musterte Billy, lehnte nachdenklich den Kopf auf die Seite und ging zwei bis dreimal durchs Zimmer. Billy zitterte vor Spannung; sein Glück hing an dem Aussprache des Schneiders. Dieser blieb jetzt vor ihm stehen. Wie ein Ruf vom Himmel klang es in Billy's Ohren, als er sagte:

„Gut, das Geschäft gilt. Uebermorgen gilt Montag, da fangen Sie an. Sie spazieren in dem allerfeinsten Anzuge täglich von elf bis zwei Uhr auf dem Broadway hin und her, gehen langsam und sehen allen jungen Mädchen ums zwanzigste Jahr ins Gesicht, anfänglich und beschreiben, mit einer betäubten Miene, als forschten Sie nach einer vermögten Schwester. Das ist alles, was ich verlange.“

„Wird Ihre Firma die Rechnung dabei finden, wenn Niemand weiß, woher der Anzug stammt?“ fragte besorgt der ehrliche Ma'er.

„Das überlassen Sie mir! Folgen Sie mir, damit Ihnen das Maß genommen wird. Also Montag halb Uhr kommen Sie her, ich weise Ihnen ein Zimmer an, wo Sie Ihre Verkleidung vornehmen.“

Billy verstand den Mann nicht, er erleuchtete ihm sein Unternehmen merkwürdig, ohne an den eigenen Vortheil zu denken! Gleichwohl er wagte nichts. Das Gewand, das gefährte Haar, die Schminke und die Brille schützten ihn gegen Erkennung; so leicht hatte er sich die Eroberung des Anzugs nicht vorgestellt.

Am Montag begann er die Probe, sie fiel nach Wunsch aus; auch die ganze Woche hindurch erzeigte sich nichts weiter, als daß der regelmäßige Spaziergänger in dem

eleganten Anzug die Aufmerksamkeit anzog. Aber am folgenden Montag stand in dem Morgenblatte der geleseften Zeitung eine romanhafte Geschichte zu lesen. Man habe in der verwöhnten Gasse auf dem Broadway täglich einen vornehmen ältlichen Herrn bemerkt, der ängstlich suchend alle jüngeren Damen anblieke. Es sei ein französischer Marquis, der sich in der Jugend gegen den Willen des Vaters verheiratet habe. Ein Jahr nach der Vermählung sei die junge Frau mit ihrem Töchterchen spurlos verschwunden. Erst jüngst habe der Vater auf dem Sterbette dem Marquis bekannt, daß er die Frau mit dem Kinde nach Amerika geschickt habe; dort sei die Frau sehr bald gestorben und das Kind von einem vermöglichen, weiter nicht bekannten Manne aus New York angenommen worden. Jetzt bemühe sich der Marquis, seine verlorene Tochter zu entdecken.

Der Schneider gab den mit diesen Aufschmähungen versehenen Artikel lesend Billy zu lesen, indem er sagte: „Ich denke, das wird's thun, auch wird die Geschichte in der Zeitung weiter erzählt.“ Billy entsetzte sich bei dieser Mitteilung, er wollte sofort den Handel aufgeben, aber der Schneider sagte: „Wenn man Sie anprehen sollte, so antworten Sie ausweichend oder abweisend, wie Sie es am besten befinden. Von mir wird Niemand etwas erfahren.“

Was wollte der arme Vater thun? Halb hatte er den Anzug verdient. Er mußte ausstehen.

So leicht wie die vorige Woche ging es freilich nicht fort. Die Zeitungsreporter drängten sich ihm auf, das Publikum sah mit neugierigen Blicken nach ihm, eine Menge junger Mädchen strebten, sich ihm bemerktlich zu machen. Am Dienstag ließen die Rundschaffereibureau's ihm ihre Dienste anbieten, alle Blätter enthielten lange Berichte über Unterredungen mit dem Marquis, die natürlich reine Erfindungen waren. Am Mittwoch hatte er das Mißgeschick, im Gehänge der Menschen einen vor ihm gebenden Fremdelein auf den Fuß zu treten; als dasselbe ärgerlich sich wandte, entdeckte er, daß keine hübsche Entschuldigun an Rosa gerichtet war. Er glaubte, in den Boden sinken zu müssen!

Rosa erkaunte, als sie eine wohlbekannte Stimme von einem ganz fremden Herrn vernahm, sie trachtete, ihm in die Augen zu sehen; in dem Augenblicke entstand ein Geschlebe in der aufgestellten Menge und es gekatete dem verkleideten Marquis, sich mit einer Verneigung seitwärts zu drehen.

Aber der Eindruck dieser Begegnung beunruhigte Billy sehr. Hatte Rosa ihn erkannt? Gewißheit darüber zu erlangen, ging er Abends nach ihrem Hause. Klopfend pergens trat er in das Speicherrzimmer. Madame Belle empfing ihn kühl, aber höflich — sie widmete ihre Aufmerksamkeit in auffälliger Weise dem anwesenden Grafen Vanderbilt und ließ sogar, vernehmlich genug, daß Billy es hören mußte, verächtliche Anspielungen auf das vernachlässigte Auftreten gewisser Personen fallen. Rosa machte durch ihr freundliches Geplauder zwar das Benehmen der Mutter wieder gut; Billy überzeugte sich, daß seine Ahnung von seiner Doppelgängerlei bestand, in dem ganz glatt verlief der Abend doch nicht.

Rosa erzählte ihr Zusammentreffen mit dem Marquis. Sie war ganz eingenommen von der Erscheinung des unglücklichen Edelmannes, sie äußerte sogar, sie möchte gern das vermißte Kind derselben sein, und als die Mutter ihr den einfältigen Wunsch mit einem bedeutungslosen Blide aus dem Grafen Vanderbilt vernahm, entgegnete sie empfindlich, von dem Marquis könne man lernen, was wahrhafte Liebe zu einem Feinde sei, und hülfte sich in schmollendes Schweigen.

Billy ging mit zweifacher Eiferlust von dannen, auf den Grafen, den Madame Belle erschällig begünstigte, und auf den Marquis, sein anderes Ich, für den Rosa schwärmte.

Am folgenden Tage brachte die Zeitung, welche sich zuerst mit dem Marquis auf der Rindsuche beschäftigt hatte, einen Artikel, der die abentheuerlichen Entdeckungen der anderen Zeitungen verparottete und zu dem eigentlichen Zwecke der Maskeade Billy's überleitete. Es wurde darin aufmerksam gemacht, daß die Spaziergänge des Marquis in einem der ersten Kleiderläden des Broadway ihren Anfang und ihr Ende nahmen. Auf Nachfrage bei dem Schneider habe dieser vertraulich wahre Mittheilungen über den räthselhaften Fremden ertheilt, die in der Form von Fragen und Antworten sehr ausführlich klangen, allein im Grunde kein Aitelchen von dem Geheimnisse lästerten, wohl aber das geschäftliche Interesse sehr hervorhoben, indem es hieß, der Marquis habe mehrere Anzüge dort anfertigen lassen, weil sowohl Stoff als Schnitt der Waare ihn ungeduldig seines zarten und feinen Geschmades vollkommen befriedigt hätten. Im Inferatenthelle empfahl dann eine groß gedruckte Anzeige des Schneiders die Worterschicktheit und Wichtigkeit der neuesten Mode, der er zu Ehren des französischen Edelmannes die Bezeichnung „Marquismode“ beilegte.

In diesem Tage war die Neugierde auf den unglücklichen Marquis unbefriedigt. Dem unglücklichen Billy wurden alle Augenblicke Adressen von zwanzigjährigen, eckelosen Mädchen überreicht, die seine Tochter sein

hauften. Rosa kreuzte ihm wohl zehnmal die Bahn und sah ihn mit lächelnden Blicken an. Billy stieß bei Beendigung seines Spazierganges verzweiflungsvoll den Wunsch aus, daß ein stromender Regen ihm an den letzten beiden Tagen seines Vertrages zu Hilfe kommen möge. Aber nicht allein behauptete die Sonne am Freitag ihr Recht, sondern es erhoben sich auch andere Unannehmlichkeiten, die ihm zwar nicht in die Augen fielen, aber ihn desto empfindlicher zu treffen drohten. Rosa hatte jeden Abend neue Begegnungen mit dem Marquis zu erzählen und weil der Graf Vanderbilt sich darüber sehr empfindlich bewies, so schmähte sie ihr vorgelegtes Zusammenreffen mit dem unglücklichen Marquis mit lächeln Grinsen aus, um den Grafen zu ärgern. Dieser geriet in solche Anfrezung, daß er beschloß, ihren Verkehr mit dem Marquis zu befehlen.

Am Freitag begab er sich zu diesem Zwecke nach dem Broadway. Er fand die Angabe der Zeitung, daß der Marquis seine Spaziergänge an dem bekannten Kleiderladen begann, bestätiget. Er folgte demselben und bemerkte in der That, daß Rosa ein über's andere Mal dem Marquis in den Weg trat und ihm höflich zulächelte. D es zu keiner Unterredung zwischen den Beiden kam, wiederholte er die Spähe am Sonnabend.

Er hatte sich bei Zeiten auf den Weg gemacht. Als er sich dem Kleiderladen näherte, fiel ihm Billy auf, der in seiner abgetragen Kleidung in derselben Richtung ging. Der Graf murmelte eine Verwünschung zwischen den Zähnen, aber wie erkaunte er, als Billy in den Kleiderladen trat.

„Hat der Mensch einen Fund gethan, oder sich a andere Art Geld verschafft, daß er sich ein neues Gewand anschaffen will?“ murmelte er und beschloß abzuwarten, ob der Vater als neuer Mensch wieder zum Vorschein käme. Er wartete eine halbe Stunde, aber Billy ließ sich nicht blicken. Dagegen öffnete sich Schling e Uhr die Thür des Badens und der betäubte Marquis trat die Straße. Trotz des Glanzes, womit die Kun des Schneiders ihn angethan, fragte sich der Graf verwundert, „Ist denn das nicht der elende Fingelma Billy?“ — Keine Widerrede, es war dieselbe Figur, d selbe Art des Benehmens und des Ganges, derselbe Sch des Bartes und des Haupthaars! Nur waren die Ha graun und die Wangen zeigten statt der jugendlichen Röt die faule Farbe lange nagenden Kammers — hm!

Um seiner Sache gewiß zu werden, folgte der Gr dem Marquis auf Schritt und Tritt. In dem Gem der Neugierigen ging das Licht an, denn heute war a Welt auf den Marquis gespannt; die Zeitungspor wollten sich nicht abweisen lassen, die Arefren ebenfalls Mädchen stoffen in Menge und Rosa — Rosa bewies sich mit dem holdsten Lächeln mehr auf dem Wege i dem Marquis als zuvor. Fast die vollen drei Stund des Spazierganges war sie auf den Beinen! Dem Gra lief die Galle über, er hätte sich in seinem Aergere ihr merklich gemacht, aber das durfte er nicht, wenn er d Marquis nicht anfallen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Loos der Schwiegertochter in Chin

Als Gegenstück zu dem allgemeinen Wunsche der christlichen Frauenwelt, Söhne zur Welt zu bringen, darf man die Schwiegertochter zu haben, wohl gerechtere Hoffnungen aufzuführen; der Hauptgrund für beide Wünsche ist gleich; nämlich Sprößlinge und Anverwandte zu besitzen die im Alter eine Stütze sind und die dem Haushalte gewisse Würde verleihen. Das Alter, welches man angemessen erachtet, um dem Sohne eine Wittin zu verschaffen, hängt lediglich von den Umständen ab, in welche sich die Familie befindet. Die Mädchen ziehen es vor, zukünftigen Paare recht jung zu verloben. Falls sich Hausfreund nicht das Privilegium erlöhnt, zum Ehefrü zu werden, so sucht der belorgte Vater eine andere Herr auf, die den Dienst übernehmen will. Wird dann Mädchen gefunden, welches der Ehefrü nicht abgeneigt und hat man an ihrem Alter und ihren anderen Dütäten nichts auszufehen, so bejudet der Vermittler die tern derselben und wählt die Tochter, scheinbar ohne je besondere Absicht, zum Gegenstande seiner Unterhalt Nachdem er verschiedene Wandere gemacht, und das Mädchen ihrer angehörigen Tugenden halber bis in den Himmel erhoben hat, nimmt er sich ein Herz und fragt: „sie eine Schwiegertochter?“ Ist die Antwort hierauf vernemende, so bittet er sich das Privilegium aus, d solche für sie zu suchen; nachdem beide Parteien ein hbriges Quantum Diplomatie in Anwendung gebracht; die gegenseitigen Angriffe zu pariren versucht haben, schl der Vermittler den fraglichen Anaben als eine passende Person vor, indem er immer die Thatfache zu verhehlen sucht, daß solches sein Auftrag ist. Sodann si ein Unterhandlungsprozeß, der selbst den pflanzlich Deutschen zur Verzeiwung freiben würde: Jeder so scheint im geringsten daran zu liegen, die Sache so wie möglich zum Abschluß zu bringen, im Gegentheil, heuchelt vollständige Gleichgültigkeit, da es sich vorge um eine Partie handelt, die ihren Interessen kaum gel

